

Alles muss an Licht, LemoArt Gallery, Berlin

von Lucia Hubig, Universität des Saarlandes

Mai 2016

Unter dem Titel „**Alles muss an Licht**“ hat Albert Herbig sehr unterschiedliche Kunstwerke zu einem spannungsreichen Ensemble verbunden. Gezeigt werden ältere und neuere Mixed Media Arbeiten, Fotografien und Gemälde, Bilder mit zum Teil ungewöhnlichen Motiven, in verschiedenen Formaten und Größen, mit verschiedenen Techniken geschaffen und auch in ihrer Darstellungsweise unterschiedlich abstrakt bzw. konkret.

Und doch harmonieren sie miteinander und mit dem Raum.

Albert Herbig ist 1960 in Bayern geboren und lebt seit seiner Kindheit in Saarbrücken im Saarland.

Beruflich beschäftigt er sich seit vielen Jahren mit Sprache, Literatur und Kommunikation, anfangs im Bereich des Theaters, später und bis heute auch wissenschaftlich in den Bereichen Hochschule und Weiterbildung.

Sein künstlerisches Interesse, das in erster Linie der Fotografie und Malerei gilt, stellt dazu keinen Gegensatz dar, denn Kunst als Form der Verständigung mit anderen, überwiegend visuellen Ausdrucksmitteln kann man gewiss auch als eine Form von Kommunikation verstehen.

Dass Wortsprache und Bildsprache sich aber auch ergänzen oder sogar im Idealfall wechselseitig erhellen können, macht sich Albert Herbig in dieser Ausstellung zu Nutze, indem er zwischen den Bildern gerahmte Texte und Textausschnitte platziert hat, die miteinander in Beziehung stehen.

Alles muss ans Licht – dieser Titel der Ausstellung hat eine doppelte Bedeutung. Zum einen eine ganz wörtliche – Albert Herbig interessieren die Momente, wo in günstigem Licht Untergründe, Hintergründe von Dingen sichtbar werden. Diese fängt er dann fotografisch ein.

Wer mit Albert Herbig schon einmal auf einer Städtetour unterwegs war, weiß, dass er oft irgendwo stehen bleibt und ein Foto macht, wo viele Leute zunächst gar kein Motiv erkennen können – Passanten sehen einen dann manchmal fragend an – und Albert fotografiert einen Riss in einer Plakatwand, durch den der überklebte Hintergrund

sichtbar wird, oder ein Stück abgeblätternen Lack an einer alten Tür, oder einen Kratzer in der glatten Oberfläche eines Müllcontainers oder ein Stück abgeplatzten Putz, unter dem das Mauerwerk zum Vorschein kommt.

Oft ergibt sich bei günstiger Beleuchtung auch noch ein Spiel von Licht und Schatten, das das entdeckte Detail besonders reizvoll erscheinen lässt.

Manchmal sind solche Fotografien dann Inspiration zu gemalten Bildern. Bei manchen ist das konkrete Motiv noch erkennbar, wie z.B. in den beiden *Porta* genannten Bildern, wo Albert Herbig mit kräftigen Temperafarben die Holzmaserung unter den verwitterten Farbschichten in warmem Licht erscheinen lässt. Zugleich wirken die Strukturen durch den vergrößerten Ausschnitt auch wie abstrakte Gemälde.

Nach solchen Vorlagen ist außer den *Porta*-Bildern auch die Bilderserie *Leaf* (mit dem Motiv eines verwelkenden Kohlstrunks) entstanden, für die das Prinzip der Wiederholung in Variation charakteristisch ist. Bei dem großen Bild wächst das Motiv außerdem durch das Überschreiten des Bildrandes gleichsam über sich hinaus. Eine Leinwand reicht dafür gar nicht aus.

Auch die beiden Bilder *Verbrannt 1* und *2*, von denen hier nur das erste ausgestellt ist, sind nach einer solchen Vorlage entstanden und zeigen jeweils durch die Gewalt des Feuers zerstörte und verkohlte Interieurs – hier ist es ein Treppenhaus, in dem ein Brand gewütet hat.

Und spätestens hier wird deutlich, dass der Titel der Ausstellung „Alles muss ans Licht“ auch im übertragenen Sinn eine Bedeutung hat.

Denn wenn Albert Herbig in seinen Arbeiten Prozesse des Verfalls, der Verrottung, der Zerstörung, der Vergänglichkeit in der Natur oder in von Menschen geschaffenen Dingen darstellt, schwingen auch innere, emotional tiefgehende Prozesse von Abschied, Trennung und Trauer mit, die zum Leben dazu gehören und ohne die nichts Neues entstehen kann. In seiner Kunst kommen sie ans Licht und die ästhetische Darstellung lässt zwar das Bedrohliche aufscheinen, aber die morbide Schönheit bannt zugleich die Gefahr, die davon ausgeht, oder schwächt sie zumindest ab.

Ähnlich ist es mit den erwähnten kleinen Texten, die kleine Zäsuren und zugleich Übergänge zwischen den Bildern schaffen. Einige von ihnen (wie die Gedichte von Ingeborg Bachmann oder Jörg W. Gronius) spiegeln diese unheimlichen Grundstimmungen wider und drücken in poetischer Sprache die inneren Verunsicherungen der menschlichen Existenz aus.

Ein Textauszug aus einem Roman von Ludwig Harig über die Sinnlichkeit der Farben bezieht sich eher auf den Produktionsprozess der Kunst.

Gerade in den Mixed Media Arbeiten „*Gegengewicht*“ und „*Bleierne Zeiten*“ oder auch in den drei kleinen Gemälden mit dem Titel „*Archetypen 1-3*“ steht das Objekthafte, das Haptische im Vordergrund. Es sind abstrakte Bilder, reduziert auf die geometrische Form bzw. Struktur, die durch die Materialität des Farbauftrags noch zusätzlich unterstrichen wird. Erst recht, wenn noch ein schweres, grobes Material wie Blei Verwendung findet, gewinnen die Bilder geradezu Reliefcharakter. Man würde die Bilder am liebsten berühren und abtasten.

Der rauhe Farbauftrag, der durch die Beimischung von Spachtelmasse entsteht und bei manchen Bildern an Rinde oder Kruste denken lässt, kann aber auch vielleicht als sinnlicher Ausdruck von Ungeglättetem, Brüchigem allgemein verstanden werden. Bei dem Bild *Gegengewicht* bleibt daher offen, ob das Hanfseil fesselt und „verschnürt“ (vgl. Katalog „ah: malerei“ 2015), oder ob es nicht vielleicht auch alles zusammenhält.

Abschließend möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch besonders auf ein Bild lenken, nämlich das Titelbild der Ausstellung *Wald ohne Mann*.

Schon die Verwendung von Blei als Material hätte uns auf die Spur bringen können – Anselm Kiefer gehört den Künstlern der Gegenwart, die Albert Herbig ganz besonders beeindruckt und inspirieren. Und *Mann im Wald* heißt eines von Kiefers Gemälden, auf das Albert Herbigs Bild referiert. Es hat viele Phasen der Entstehung durchlaufen: seine ursprünglich ganz helle, geometrische, säulenhafte, an eine Kathedrale aus Bäumen erinnernde Grundstruktur wurde mehrfach übermalt bzw. mit Ei-Temperafarbe überschüttet, die Farbe teilweise wieder ausgewaschen, bis es seine gegenwärtige Gestalt gefunden hat.

Geblichen ist ein Wald im ungewissen Zwielflicht, mit rätselhaften Trübungen in einem unheimlichen Schwebezustand: Ist es ein dunkler Nebel, ein Lichtreflex auf wirbelndem Staub, ein schwirrender Insektenschwarm?

Der Wald ist ja schon im Märchen ein Ort der Verirrung und (Selbst-) Findung, in jedem Fall ein Ort, der vielfältige Assoziationen wachruft – die doppelte Bedeutung des Titels „*Alles muss ans Licht*“ scheint mir in diesem wunderbaren Bild, das mich sehr beeindruckt, besonders sinnfällig zu werden.